E 22063 E

Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Sparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier

Tübingen
April 1978
15. Jahrgang, Nr. 4

Friedhelm Kemp

Nachgedanken zur „Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift"

Nachdem das Zweite Vatikanische Konzil die Erlaubnis erteilt hatte, die Liturgie in der Landessprache zu feiern, gaben die katholischen Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1963 einer Kommission von Fachleuten den Auftrag, eine allgemein verbindliche Übersetzung der Heiligen Schrift nach dem Urtext zu schaffen; mit der Auflage, „den Urtext möglichst sinn- und begriffsgetreu in die heutige deutsche Sprache zu übertragen" und mit der weiteren Weisung, diese neue Übersetzung solle, da sie vor allem für die Verkündigung in der Kirche bestimmt sei, zugleich gut vorlesbar und singbar sein.

Als Ergebnis der vereinten Bemühungen von 100 bis 120 Bibelforschern, Exegeten, Kerygmatikern, Germanisten und sonstigen Fachleuten liegen nun von dieser „Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift" seit 1972 das Neue Testament und seit 1974 das Alte Testament „zur Erprobung" vor. Über diese, eben der Erprobung wegen, weithin bereits eingeführte und in Gebrauch genommene „Einheitsbibel" wurde 1977 in München, von der „Katholischen Akademie in Bayern", eine Wochenendtagung veranstaltet, an der neben Prof. Otto Knoch (Passau), als dem Direktor des Katholischen Bibelwerks und Geschäftsführer verschiedener Disziplinen teilnahmen: Mario Wandruszka (Salzburg), Eugen Biser (München), Heinrich Kahlefeld (München), Balduin Schwarz (Salzburg) und andere.

Wie schon früher von Berufenen und Laien wurden auch auf dieser Tagung von der Mehrzahl der Vortragenden und der übrigen Teilnehmer, verdeckt oder offen, unüberhörbar schwerwiegende Einwände gegen das nun vorliegende Resultat erhoben. Doch fand dieses öffentliche Gespräch augenscheinlich zu spät statt. Die Entscheidung darüber, ob das „mündige Kirchenvolk" nach einer noch ausstehenden, doch in kurzer Frist zu bewältigenden Revision, sich mit dieser neuen deutschen Bibel abzufinden habe, scheint unwiderruflich gefallen.

Dennoch dürfen diese Einwände nicht verstummen; sie müssen wieder und wieder vorgebracht und erhärtet werden; um des Wortes und seiner Hörer, um der deutschen Sprache, um der Kinder willen; zu einem Zeugnis.

Denn was ist geschehen? Die biblischen Texte sollten „in ein angemessenes heutiges Deutsch" umgegossen werden; es ging darum, „das damals ergangene Wort sachgemäß, daß heißt inhalts- und formentsprechend in ein angemessenes, verständliches und zugleich gutes Deutsch zu übersetzen".

„Inhalts- und formentsprechend" – nach dem heutigen Stand der Wissenschaft; wobei man sich demnach sehr deutlich bewußt war, daß Inhaltstreue von Formgerechtheit nicht zu trennen ist, diese Problematik jedoch weithin verdrängte, da man (nach der Stellungnahme des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz) entschlossen war, als „gut deutsch" nur zuzulassen, was „mit den Regeln und dem Wortschatz der heutigen gehobenen Umgangssprache" übereinstimmt und dementsprechend „veraltete Wendungen und Begriffe grundsätzlich durch zeitgemäße Aussageformen zu ersetzen". Und hier nun hat sich, gewiß nicht unbemerkt, doch strafwürdig geduldet, ein wahrer Rattenkönig von Täuschungen, Fahrlässigkeiten, Verunstaltungen und Verschlimmbesserungen wie eine apokalyptische Bestie etabliert, „und es ward ihr ein Maul gegeben und Macht, große Worte zu sprechen" – Machtworte, um ein durch fünfzehn Jahre ausgetragenes Mißgeschöpf zu verteidigen.

Wer denn befindet über die Regeln und den Wortschatz der heutigen gehobenen Umgangssprache? Offensichtlich niemand. Es sei denn, was doch ernstlich keiner behaupten wird, die Duden-Gesellschaft. Von Prof. Knoch war allerdings die Meinung zu vernehmen, es gebe ja „solche Bücher, wo man nachsehen kann, was Gegenwartsdeutsch ist". In eine derart unverantwortliche, weil von niemand verantwortete Sprache aus zweiter Hand also glaubt man die Schrift übersetzen zu dürfen. Gewiß gibt es eine Umgangssprache; aber wie „gehoben" soll sie zu diesem Zwecke sein? Wer empfindet was als „veraltet? Und will man sie denn wirklich in der Schrift lesen, beim Gottesdienst vernehmen und auf ihre Dürftigkeiten angewiesen sein, wenn man Gott anruft? Erwartet man wirklich, daß er uns aus den Propheten und Evangelisten in „gehobener Umgangssprache" antwortet? Da genügten doch wohl auf Abruf gespeicherte Ermunterungen eines seelsorgerischen Schnelldienstes für alle Notlagen, statt der Verkündigung von Kreuzigung, Tod und Auferstehung, von Himmelfahrt und Ausgießung des Geistes in zerteilten Zungen wie von Feuer.

„Veraltete Wendungen"? Etwa nach Luther wie nach Allioli: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Broten essen"? Ja, denn statt dessen liest man nun (keineswegs wörtlicher, sondern vor kleinlicher Genauigkeit falsch): „Mit Schweiß im Gesicht wirst du dein Brot essen." Oder etwa: „Ich sahe an Arbeit und Geschicklichkeit in allen Sachen, da neidet einer den andern?" Mehr als veraltet; der Davidsohn, der einmal der Prediger oder Ekklesiast hieß, hat sich „zeitgemäßer Aussageformen" zu bedienen: „Denn ich beobachtete: jede Arbeit und jedes

Arbeitsstipendien für Übersetzer

Der „Freundeskreis zur internationalen Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e. V. in Stuttgart hat die Absicht, auch 1978 Arbeitsstipendien zu vergeben.

Übersetzer(innen), die an einem Projekt arbeiten, zu dessen besserer Vollendung ein Aufenthalt im Ausland nötig wäre, können sich – nur schriftlich! – an die Präsidentin des „Freundeskreises", Frau Hildegard Grosche wenden.

Adresse: Im Asemwald 32/18/54, 7000 Stuttgart 70.

Die formlose Stipendienbewerbung sollte eine kurze Bio-Bibliographie enthalten und darstellen, für welches Projekt das Reisestipendium in Höhe von 1000,-- DM benutzt werden soll.

Schlußtermin für Bewerbungen: 15. August 1978.

erfolgreiche Tun bedeutet Konkurrenzkampf zwischen den Menschen." Da hat man es „gut lesbar, gut sprechbar".
Oft konnten die Übersetzer die unschuldigsten Sätze nicht unangetastet lassen, um sie auf ihre Gehobenheit herunterzubringen. „Martha war ganz davon in Anspruch genommen, für ihn zu sorgen" (und ihm alles so zu richten, wie er es gern hatte). Bei Luther, den man nun gemeinsam mit den protestantischen Kollegen endgültig aus dem Feld schlagen möchte, las man: Martha aber machte ihr viel zu schaffen, ihm zu dienen." Schwer verständlich? Keineswegs; nur dienen soll das Weib nicht mehr. Und altbacken? Ja, gewiß. Darum nur weg mit dem klangvollen „aber", desgleichen mit dem „wahrlich", dem „siehe", weg auch mit „machet", „wachet und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet" („damit ihr nicht in Versuchung geratet"). Und niemand will hören, daß die Worte Jesu zu den Häschern im Garten Gethsemane: „Wen suchet ihr" dem achtsamen deutschgewohnten Ohr um ein Merkliches nachdrücklicher klingen als das übliche „Wen sucht ihr?"
Hier müßte nun, in seiner ganzen Schärfe, der Umstand herausgearbeitet werden, daß die Kontinuität einer Gemeinsprache, einer „Koine", sei es des Griechischen oder Lateinischen einst und des Deutschen in unserem Falle heute, nicht auf der allezeit läßlichen, modischen, mehr oder minder verkommenen und verkommenden Alltagssprache beruht, sondern, seit es politische oder geistliche öffentliche Rede, noch mehr seit es Literatur in Schrift und Buch gibt, auf dieser festgemachten, nicht irgendwo „gehobenen", sondern „hohen" Sprache, die ja durchaus „einfach" sein kann und keineswegs im Sonntagsstaat daherkommen muß. Die „Einfachheit" der Reden und Gleichnisse in den Evangelien ist weder primitiv noch lässig, nicht formlos, sondern formstreng, gereifter Lakonismus der „Weisheit auf der Gasse", die (nach Oetinger) nur immer das Notwendigste, Nützlichste und Einfältigste zu befördern und zu befestigen sucht.
Und da befleißigt gelehrte Wohlweisheit sich, den Leser und Hörer des Wortes auf seinen doch nur gemutmaßten *Wortgebrauch* einzuschränken, statt an sein diesen Gebrauch um ein Vielfaches übersteigendes und beständig sich erweiterndes *Wortverständnis* zu appellieren. Versteht einer denn nur, was so geschrieben ist, wie er selber spricht? Wozu dann Goethe, Hölderlin, Bert Brecht? Weg damit! Und nur her mit der Einheitsbibel!

Gar nicht zu reden davon, daß sich Geschichte, Überlieferung – des Geistes, der Auslegung und Aneignung wie der Sprache – doch nicht, bloß weil Wissenschaft es heute besser und morgen wiederum anders besser weiß, so einfach überspringen und aufheben läßt. Der geschichtliche Abstand, dies, daß Zeit verflossen ist, seit „die Zeit erfüllet ward", diese Spanne und Spannung durch eine Abgleichung von einst auf jetzt zu tilgen, kommt einem Kahlschlag gleich, der kein Zeugnis mehr gelten lassen will außer einer unreflektierten, unbußfertigen „wissenschaftlichen" Erkenntnis, die ja als „akademische" seit alters rechtens sich dem Zweifel verschrieben hat.

Man tut aber ein Mehreres. Den Frommen schneidet man von seiner Herkunft ab, löst ihn aus der Einheit des durch die Jahrhunderte hin gelesenen, meditierten, zu Herzen genommenen Wortes, aus der er lebt, durch die er an der *communio sanctorum* teilhat. Darüber hinaus aber verkürzt man das Gedächtnis unserer Kinder, verstopft die Quellen, bringt sie um die Möglichkeit der Erweiterung und Befestigung eines mehr als nur einzelhaften Lebens kraft täglichen An- und Eingedenkens. Dank Luther und den Folgen, die Hamann, Herder, Goethe und wer weiß noch heißen, besitzen wir eine reiche, kühne, wendige, kräftige und zarte, bis gestern jedem zugängliche hohe Sprache der Dichtung und Literatur – seit etwa zweihundert Jahren, während einem Franzosen, Engländer oder gar Italiener sehr viel ältere Denkmale seiner Sprache noch zugänglich sind –, und die für die Unterweisung der Heranwachsenden Verantwortlichen haben nichts Dringlicheres zu tun, als sich herabzulassen und anzubiedern und so methodisch das zu vereiteln, was zu befördern sie berufen wären.
Wem zuliebe? Einer Verständlichkeit, die das „offene Geheimnis" verrät zu dem sie hinführen sollte; die Information und Botschaft, Mitteilung und Verkündigung verwechselt, um trotz aller Skrupel von Kompromiß zu Kompromiß – nicht, wie der Apostel Paulus bei den Korinthern, „in Schwierigkeiten zu geraten" –, sondern unversehens in der bequemsten Plattheit zu landen.
Solcher pseudo-wissenschaftlicher Objektivität und abstrakten Inhaltsgläubigkeit gegenüber muß nun – sowohl im Namen einer Literaturwissenschaft, die diesen Namen verdient, als mit dem noch größeren Recht des Gläubigen, der mit und aus seiner Bibel leben will – auf dem unabdingbaren Vorrang der *vollen* Sprache bestanden werden: Hinter der Bibel als der Heiligen Schrift steht die Bibel als Stimme, als Spruch und Zuspruch, als Gespräch. Ihre Texte sind nicht, oder nur selten, bloßer Bericht, sondern an den Hörer (und nach und hinter diesem erst an einen Leser) gerichtete Rede. Wie in allen Ländern und Zeiten vorwiegend mündlicher Überlieferung und Mitteilung sind die Texte deshalb so gegliedert, daß die Rede kraft dieser Gliederung sich einprägt. Einprägsam aber ist, vom Ohr her, nur die dynamisch-rhythmische Rede; für den ganzen Menschen nur die von einem körperlichen Gestus getragene, durch ihn verstärkte Rede. Das ist uns zum Teil abhanden gekommen; um so mehr müßte ein Buch der Verkündigung, der Prophezeiung, des Gebets etwas davon bewahren. Die Luther-Übersetzung tat und tut dies durchaus; sie gliedert, kerbt, stuft; sie zählt, mißt, wägt, nicht die Wörter, sondern Satzstücke, Sinnteile, Atembögen. Dadurch erst wird jede Rede Aktion, wirkend und bewirkend. Daß das so ist bei Luther, stammt nicht aus einem Kalkül, sondern unverkennbar, unüberhörbar aus einer Gabe, aus der mit Sprache begabten Person, die dem übersetzten Wort ihre Stimme leiht und es so auch verantwortet.
Es geht hier nicht um Ästhetik, nicht um bloße „Geschmacksfragen", schon gar nicht um eine „Patina", die man gerne bewahrt sähe. Es geht um ein Bedürfnis des unverstümmelten Menschen: um Saft und Kraft, um Wachstum und Fortzeugung, um Speisung und Essen. Es gibt, das weiß jeder, dort, wo Überzeugung, Glaube geweckt werden soll, den „Beweis der Kraft": „Und ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht, und mit großem Zittern, und mein Wort und meine Predigt war nicht in hübschen Worten menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geists und der Kraft." (1. Kor 2, 2-4; nach Luthers September-Bibel, Wittenberg 1522).

Wenn nun die Sätze der modernen „Schriftgelehrten" wenigstens „hübsche", zu sich überredende Worte wären! Aber sie sind nicht nur alltäglich, sondern oft, sehr oft banal, trivial, betulich abgewogen, kleinlich begründend und erläuternd, vor allem schwunglos, kurzum: sprachlos. Daß solche „Sprachlosigkeit" gefährlich sein kann, weil sie dumpf, stumpf, teilnahmslos macht, ist längst ein Allgemeinplatz. Daß nur Ideologen zu solcher Sprachlosigkeit, die weder Kritik noch wahre Begeisterung ermöglicht, uns zu erziehen ein Interesse haben, wissen wir ebenfalls. Was aber kann eine Kirche und deren Vertreter bewegen, solchem Verderb, und sei es nur um ein Geringes, Vorschub zu leisten?
Niemand wird verkennen, daß hier, in bester Absicht, wenn auch unter fragwürdigen Voraussetzungen, eine ungeheure Arbeit geleistet worden ist; niemand wird auch behaupten wollen, daß die neue Übersetzung der beiden Testamente durch und durch mißraten sei. Der entscheidende Vorwurf aber, daß sie weithin stillos, kraftlos, sprachlos und damit letzten Endes geistverlassen sei, kann ihr nicht erspart werden: gegen die Sachkenner, die „Fachleute", die „Schriftgelehrten", welche den Gläubigen (dem „Durchschnitt unserer Kirchenbesucher"), dem betenden, dankenden, lobpreisenden Menschen ein Gemengsel abgegriffener Worthülsen zumuten, das sie als „ein gutes Deutsch auf mittlerer Linie einigermaßen verantworten" zu können glauben.
„Wer das Korn zurückhält, dem fluchen die Leute" (Sprüche 11, 26). Wie aber steht es mit denen, die den Hungrigen nur Spreu statt des geschuldeten Weizens liefern, zu dessen Verwaltern sie doch eingesetzt sind? Daß in dieses durch vielfaches

Abwägen und Abstimmen zustande gekommene Gemengsel noch 7000 bisher eingegangene Voten und rund 1000 Vetos der Bischöfe „eingearbeitet" werden sollen, ändert am Grundsätzlichen nichts. Flickwerk bleibt Flickwerk, gleichviel welche älteren oder neueren Lappen man noch aufsetzt.
Was also tun? Nähme man das was vorliegt einfach als eine in Auftrag gegebene Übersetzung wie jede andere, so gäbe es für einen verantwortungsvollen Verleger (unerachtet der bereits entstandenen Kosten) nur einen vertretbaren Ausweg: den nach reiflicher Überlegung für unzulänglich befundenen Text als eine „Rohübersetzung" zu betrachten und einige wenige geprüfte Männer - daß es wenige seien, für diese oder jene Büchergruppe der Bibel vielleicht sogar nur einer, wäre wichtig - zu bestellen, daß sie kraft ihrer Sprachfähigkeit (nicht bloßer Kennerschaft) etwas wirklich Lesbares, Sprechbares, Singbares zustande brächten, dem sich, ohne daß es nun gleich als Ganzes eine „Einheits"-Bibel sein müßte, nach Bedarf auch die Texte für die Liturgie entnehmen ließen.
Wie auch immer die Bischöfe sich entscheiden werden, können sie es verantworten, daß etwas derart Halbschüriges, Halbgekochtes, weder warm noch kalt, des großen Aufwands halber in kurzer Frist als endgültig durchgesetzt werden soll? So traurig, so kläglich und beklagenswert ist das hier Angebotene, daß es schwerfällt, dabei nicht an die Worte der Bergpredigt (Matth. 5, 13) zu denken: „Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten."

Aus anderer Sicht

Über die Mitarbeit der „Gesellschaft für deutsche Sprache" (GfdS) berichtet der folgende, in Auszügen veröffentlichte Beitrag:
Seit 1962 haben im Auftrag der deutschen Bischöfe Fachleute der Bibelwissenschaft, der Liturgik, Katechetik und der deutschen Sprache an einer neuen Übersetzung der Heiligen Schrift gearbeitet. Mitbeteiligt an diesem Unternehmen sind die katholischen Bischöfe der DDR, Österreichs, der Schweiz, Südtirols, Luxemburgs und von Lüttich. Das Bistum Straßburg wird die Texte in die liturgischen Bücher aufnehmen.
Auf ihrer Frühjahrs-Vollversammlung hat die Deutsche Bischofskonferenz beschlossen, die jetzt vorliegende Übersetzung in den deutschen Diözesen als kirchenamtlichen Text einzuführen. Das bedeutet, daß er überall dort zu benützen ist, wo die Kirche die Heilige Schrift offiziell verwendet, also in der Liturgie, Verkündigung und Schule.

Ausdrücklich wurde festgestellt, daß die bisherigen, kirchlich approbierten Übersetzungen des Alten und Neuen Testamentes außerhalb dieser Bereiche weiter zugelassen sind.
Die mit der Einheitsübersetzung beauftragten Bischöfe haben von Anfang an die Evangelische Kirche zur Mitarbeit eingeladen. Diese kam jedoch zunächst wegen der laufenden Revision der Lutherübersetzung nicht zustande.
Erst ab 1968 kam es zu einer partiellen Mitarbeit des Rates der EKD und des neugegründeten Evangelischen Bibelwerks. Sie bezog sich auf die Psalmen, auf die vier Evangelien und den Römer- und Galaterbrief. Der Bitte des Rates der EKD, die evangelische Mitarbeit auf das ganze Neue Testament auszudehnen, wurde vom Ständigen Rat der Deutschen Bischofskonferenz am 24. 1. 1977 entsprochen.
Die Evangelische Kirche will die Einheitsübersetzung des Neuen Testaments neben der Lutherübersetzung für den kirchlichen Gebrauch empfehlen.
Die Deutsche Bischofskonferenz geht davon aus, daß künftig bei ökumenischen Gottesdiensten oder außerkirchlichen Anläßen die neue Einheitsübersetzung verwendet wird.
Diese Einheitsübersetzung ist in gehobenem Gegenwartsdeutsch abgefaßt. Ihr fehlt es nicht an dichterischer Schönheit, Treffsicherheit des Ausdrucks und Würde biblischen Wortschatzes. Kurz vor Weihnachten ging durch die deutsche Presse eine dpa-Meldung des Inhalts, daß die *Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS)* während ihrer jetzt abgeschlossenen siebenjährigen Mitarbeit an der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift mehr als viertausend sprachliche Änderungsvorschläge eingebracht habe. Es waren genau 4738 Vorschläge, nämlich 2224 zum Alten Testament (AT) und 2514 zum Neuen Testament (NT). Die Vorschläge betrafen im einzelnen:

A. Änderungen, die als unerläßlich angesehen wurden: 2150 = 45,38% (AT: 1022 = 40,65%; NT: 1128 = 50,72%);
B. Änderungen, die von der GfdS selbst in Frage gestellt wurden, weil Sprachkenntnis allein nicht ausreichte, den exegetischen Hintergrund aufzuhellen; diese Vorschläge mußten daher zugleich als Rückfragen an die verantwortlichen Theologen verstanden werden: 1451 = 30,62% (AT: 714 = 28,40%; NT: 737 = 33,14%);
C. Druckfehler und satztechnische Korrekturen: 950 = 20,05% (AT: 621 = 24,70%; NT: 329 = 14,79%);
D. Vermeidung der in biblischen Büchern häufig anzutreffenden Konstruktion („Artikel + Personenname"; die Artikelsetzung erschien in zahlreichen Fällen veraltet: 187 = 3,95% (AT: 157 = 6,25%; NT: 30 = 1,35%).

Was hat die GfdS mit der Bibel zu schaffen? Anlaß für erste Kontakte mit der Katholischen Bibelanstalt in Stuttgart war ein Bericht in den „Mitteilungen des Bistums Limburg" (XVI [1969], Nr. 6), wo es u. a. hieß: „Der Verlag des Katholischen Bibelwerkes Stuttgart legte dieser Tage erste Probetexte der neuen Übersetzung der ganzen Bibel vor, die im Auftrag der deutschen, österreichischen und schweizerischen Bischöfe für den Gebrauch in Liturgie und Schule vorbereitet wird. Eine offizielle, einheitliche deutsche Übersetzung ist durch die Reformen des II. Vatikanums notwendig geworden. . . . Seit 1963 arbeitet eine Gruppe von mehr als 40 Fachleuten der Bibelwissenschaft, der Liturgie und Katechetik sowie der deutschen Sprache an diesem großen Werk."
Unter den „germanistischen Mitarbeitern" fanden sich da so illustre Namen wie Heinrich Böll, Walter Jens (und sein Doktorandenseminar), Christa Reinig, Rudolf Henz. Das ließ aufhorchen. Wurde die Heilige Schrift in die Hände von Dichtern gegeben, die „kongenial" nachschaffen, womöglich umarbeiten sollten, was seit Jahrhunderten gefestigt dasteht? Die Gefahr, daß Glaubensinhalte einer „schönen Sprache" geopfert werden könnten, schien groß. Andererseits bestand nicht erst seit dem II. Vatikanum ein dringender Bedarf an einer einheitlichen Übersetzung, und die Zeit schien reif, endlich eine Einheitsübersetzung zu schaffen, die überall dort verwendet werden könnte, „wo evangelische und katholische Christen gemeinsam Gottesdienst feiern bzw. wenn Funk und Fernsehen sich biblischer Texte bei christlichen Veranstaltungen bedienen".
Ganz offensichtlich war der ökumenische Gedanke begleitet von der Vorstellung, man könnte „all jene Worte und Wendungen, die sich nur noch in der Bibel finden (Biblizismus), konsequent durch heute gebräuchliche Worte und Wendungen" wiedergeben. Doch wurde von Anfang an sehr darauf geachtet, „nicht in den modernen Jargon der Illustrierten und Halbstarken zu verfallen.
Da die moderne Sprache fortschreitend an religiöser Tiefe und christlichem Reichtum verliert, ergeben sich gerade hier besondere Schwierigkeiten."
Hier sah die GfdS sich zur Mitarbeit aufgerufen. Die Pflege und die Erforschung der deutschen Gegenwartssprache sind ihre wichtigsten Aufgaben. Durfte sie sich die einmalige Gelegenheit entgehen lassen, eine völlig neue Übersetzung der Heiligen Schrift auf ihre gegenwartssprachliche Tauglichkeit zu prüfen? Jahrzehntelange Erfahrungen mit Textsorten aller Art kamen ihr dabei zustatten. So konnte das Angebot an das Katholische Bibelwerk in Stuttgart nicht anders lauten als: Prüfung „auf sachlich angemessenes, grammatisch einwandfreies und jedermann verständliches Deutsch. . . . Wir sind weder Übersetzer noch Exegeten. Unsere wichtige Aufgabe besteht einzig darin, vorgegebenen Gedanken, Sachverhalten und Forschungsergebnissen die bestmögliche sprachliche Form zu geben, ohne dabei die Aussage inhaltlich zu verändern. Unser Anerbieten zielt nicht auf bestimmte biblische Bücher, viel-

mehr soll sich unsere Mitarbeit auf die ganze Heilige Schrift erstrecken." Das Angebot wurde angenommen.
Jetzt, nach mehr als sieben Jahren, ist die mühsame Arbeit endlich abgeschlossen. *Otto Nüssler*
Nachdruck mit Genehmigung des „Sprachdienstes", Wiesbaden

Bücher für Übersetzer

Hans Dittrich: Redensarten auf der Goldwaage. Herkunft und Bedeutung in einem bunten ABC erklärt. 286 Seiten, Dümmler, Bonn 1975. DM 28,--.
Dittrichs Sammlung deutscher Redensarten liegt nun ergänzt in diesem alphabetischen Handlexikon vor. Es vervollständigt nicht nur den Wasserzieher, „Woher?" (Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache), und den Röhrich, „Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten", das nun in einer erschwinglichen Paperbackausgabe vorliegt, sondern auch „Wörter und Wendungen", Wörterbuch zum deutschen Sprachgebrauch, herausgegeben von Erhard Agricola unter Mitwirkung von Herbert Görner und Ruth Küfner, das 1970 bei Hueber in München als Lizenzausgabe des VEB Verlag Enzyklopädie Leipzig erschienen ist.
„Für ein halbes Hundert bisher ungeklärt gebliebener Redensarten", schreibt der Verfasser in seinem Nachwort, „ist in dieser Sammlung erstmals die einwandfreie Herkunft aufgezeigt". Dittrich hat sich also nicht ins Bockshorn jagen lassen, wenn es darum gegangen ist, Redensarten nachspüren, um sie etymologisch, kulturhistorisch und psychologisch auf die Goldwaage zu legen. Wer anschaulicher und lebendiger schreiben will, kann im Dittrich nachschlagen. Als literarische Übersetzer müssen wir es ja laufend tun, um einen lesbaren Text herzustellen. *E.B.*

*

Alken Bruns: Übersetzung als Rezeption. Deutsche Übersetzer skandinavischer Literatur von 1860 bis 1900. Skandinavistische Studien Band 8 (Neumünster 1977).
Professor Otto Oberholzers Nordisches Institut an der Universität Kiel hat die dankenswerte Aufgabe übernommen, in einer Reihe von Studien jüngerer Wissenschaftler die Frage zu untersuchen, in welchen Formen sich die Rezeption skandinavischer Literatur in Deutschland zwischen 1870 und 1914 vollzogen hat. Das liegt im Interesse der deutschen Literaturgeschichte, weil in diesem Zeitraum vom späten Realismus über den Naturalismus bis zum Expressionismus die skandinavische Literatur bei uns einen starken Einfluß ausgeübt hat. Dieses Kapitel Rezeptionsforschung ist deshalb auch von Interesse für die Übersetzungsforschung und Übersetzungstheorie, weil hier an einem besonderen Adaptionsvorgang in der Begegnung der Literaturen typische Schwierigkeiten und Verfahrensweisen in der Literaturvermittlung betrachtet werden können.
Die hier angezeigte Arbeit von Alken Bruns (Teil 2 der genannten Reihe) versucht beiden Aspekten gerecht zu werden, indem sie von übersetzungstheoretischen Auseinandersetzungen ausgeht, um dann die besonderen Probleme der Rezeption Björnsons (Bauernerzählungen), Ibsens und Jakobsens sowie der Literaturtheorien von Brandes und Arne Garborg im deutschen Sprachraum darzustellen. Dazu wird ausführlich die kritische und übersetzerische Tätigkeit von Edmund Lobedanz, Adolf Strodtmann - führenden in Skandinavien lebenden deutschen Übersetzern - und der Wiener Literaturkritikerin Marie Herzfeld dargestellt.
Bruns kommt zu dem interessanten Ergebnis, daß 'gute' Übersetzer wie die genannten für eine literatur- und rezeptionsgeschichtliche Betrachtung weniger Aussagekraft besitzen als schwächere Kollegen, die es weniger vollkommen verstehen, die Kluft zwischen Ausgangs- und Zielsprache zu überbrücken. „John Griegs zweifelhafte Übersetzung der 'Kronprätendenten' sagt uns . . . mehr über das Verhältnis zwischen Ibsens Stil und den literarischen Konventionen in Deutschland als Strodtmanns gute." (S. 176)
Die Kieler Untersuchung geht sehr, für den angestrebten Zweck gelegentlich zu sehr ins einzelne. Sie bringt viele interessante Details für die Rezeptionsgeschichte des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts und illustriert an geschickt gewählten Beispielen im Übersetzungsvergleich, wie fern in ihren dichtungstheoretischen Erörterungen uns die besprochene Zeit (vor allem die des Realismus) schon gerückt ist. Für den am speziellen Thema Interessierten ist die Arbeit sehr lesenswert. Für ein allgemeineres Publikum würde man sich eine einfachere Sprache wünschen. *Ulrich Bracher*

*

„Cassell's-Wörterbuch Deutsch-Englisch/Englisch-Deutsch ist bei Cassell & Co. Ltd., London zum Preis - in England - von £ 6,95 erschienen. Auf über 1500 Seiten haben, so der Verlag, in dieser völlig überarbeiteten Neuausgabe viele in den letzten Jahren aufgekommenen Wörter mit ihren Bedeutungsnuancen Platz gefunden. Besondere Aufmerksamkeit wurde unter anderem den festen Wortverbindungen des idiomatischen Englisch gewidmet.

Kollege in der Klemme!

Verzeichnisse haben die unangenehme Eigenschaft zu veralten, und das noch dazu ziemlich rasch. So bedarf auch unsere Liste KOLLEGE IN DER KLEMME dringend einer Neuauflage. Es geht bei dieser Aktion (für alle, die es noch nicht wissen) um eine kollegiale Hilfe der Übersetzer untereinander: Jeder, der auf irgendeinem Fachgebiet größere, über die „Allgemeinbildung" hinausgehende Kenntnisse besitzt (aufgrund von Studien, Hobbies, Übersetzungen etc.), erklärt sich bereit, seinen Wissensvorsprung in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen und entsprechende Anfragen von Kollegen nach Möglichkeit (und natürlich kostenlos) zu beantworten. Dabei erwartet niemand, daß der andere ein absoluter Fachmann ist, und wenn er die Frage nicht beantworten kann, dann muß er eben passen.
Erstmals soll das neue Verzeichnis auch festhalten, wer eine besondere Vertrautheit mit bestimmten Autoren oder literarischen Epochen besitzt, sich in bestimmten Ländern oder Gegenden gut auskennt, Kenntnisse in ausgefalleneren Sprachen oder in ausländischen Dialekten hat, Besitzer von Speziallexika ist etc.
Um mir, die ich mich (leider!) bereit erklärt habe, Otto Bayer abzulösen, die Arbeit zu erleichtern, geht Ihnen in nächster Zeit ein detaillierter Fragebogen zu, den Sie bitte bis spätestens 1. August an die Geschäftsstelle oder direkt an mich zurücksenden sollten. *Ragni Maria Gschwend*

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis DM 1,20 zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ) und die Sparte Übersetzer in der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier, Verlag Druck und Papier. Verantwortlich: Klaus Birkenhauer, Fürststraße 17, D 7400 Tübingen. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharten. Vitta 7, Oberösterreich, Tel. (0043) 7275 235 oder (07275) 235. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 93268. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 6447, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 2319834. - Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. - Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, 7024 Filderstadt 4 (Bonlanden).